

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Redakteur für den Zeitungsdruck: Carl Bismarck, für die Anzeigenverwaltung: Carl Bismarck, für die Anzeigenverwaltung: Carl Bismarck. — Druck von C. Bismarck & Co., Merseburg, Große Mühlstraße 3. — Preis pro Quartal 1.00 M., pro Jahr 3.00 M. — Einzelhefte 10 Pf. — Verlags- und Expeditionsadresse: Merseburg, Große Mühlstraße 3. — Preis pro Quartal 1.00 M., pro Jahr 3.00 M. — Einzelhefte 10 Pf. — Verlags- und Expeditionsadresse: Merseburg, Große Mühlstraße 3.

Nr. 127.

Halle, Freitag den 26. Oktober 1917.

1. Jahrgang.

## Raum für alle!

In der unentwegtesten Amerizionistenpresse, so auch in der Berliner „Tägl. Rundsch.“, begehet uns als ihr Apostel auch Erich Schläifer zuweilen; — derliche Schläifer, den die sozialdemokratische Feindschaft als Romanisierer und Theoretiker nicht wehrt. Jetzt ist er unter die Nationalökonomien gegangen, und so behandelt er in der „Tägl. Rundsch.“ das Anzessionsproblem, und zwar „grundsätzlich“. Er tut dies nach folgenden Gedankengängen: „Hat die Erde wirklich Raum für alle?“ — Die Frage ist Rhodus, hier lange, Positiv! Mit sie zu bejahen, kann man die positivistischen Friedenssträume erörtern. Mit sie zu verneinen, dann . . .

Und Schläifer verneint inerbittlich. Hier sein Beweisverfahren. Wir Deutschen bildeten 1870 ein 36-Millionen-Volk, heute zählen wir 67. Wir wurden reich an Industrie und auf Anbaufruchtbar ausführt, Nahrungs- und Rohstoff-einfuhr angewiesen. Die Nahrungsmittel, die uns fehlten, bezogen wir aus Ländern, die welche übrig hatten, z. B. aus Dänemark. Aber die Dänen sind, wie wir selbst, ein wachsendes Volk. „Das dänische Volk wächst. Die Anbaufläche des dänischen Landes aber wächst nicht. Durch ein überaus einfaches Rechenexempel kam mit mathematischer Bestimmtheit der Tag festgelegt werden, an dem Dänemark keine Nahrungsmittel mehr übrig hat, und mitteln auch keine ausführt.“

Dann beziehen wir die uns fehlenden Nahrungsstoffe aus anderen Ländern, beispielsweise aus Russland. Gewiß, Russland ist ein ungeheuer weites

### Raum mit unerzählbaren Schätzen.

Aber es ist bekannt, daß die Russen mit unerhörten Zahlen wachsen. „Das russische Volk wächst, die russische Erde wächst nicht.“ Stamm also das russische Volk auch noch auf eine große historische Zeitdauer hinaus leben und Vodenprodukte ausführen: „Eines Tages hört die Ausfuhr auf.“

So hat Schläifer nach einigen Abzügen die Reitzungs-fähigkeit der Erde in ihre Grenzen zurückgewiesen. „Überall auf der Erde sitzen Völker, die in einer geradezu unheimlichen Progrektion wachsen. Alle diese Völker hängen weltwirtschaftlich zusammen und sind gemeinsam auf die vorhandene Erdoberfläche angewiesen. Die Oberfläche der Erde aber wächst nicht.“

Allerdings weiß unser Mann, daß gegenüber dieser „so einfachen Wahrheit“ die Sozialisten auf die Reitzungs-fähigkeit der Produktion verweisen. Er tut dies mit einem überlegenen Rädeln ob. „Auch eine noch so eindringlich und majestätisch betriebene Landwirtschaft bleibt in eigener, unzerbrechlicher Abhängigkeit von der Anbaufläche.“ Da hilft sich alles nichts! „Der gleiche Kampf ums Brot, der in der politischen Entwicklung an jedem laufenden Tage des Friedens stattfindet, findet auch nach außen von Volk zu Volk statt. Alle Völker wachsen. Die Erdkruste aber wächst nicht. Also muß um den Voden gekämpft werden. In diesen ehenen Kämpfen werden alle positivistischen Träume zerfallen.“

Schläifer hat's also herausgetrieben: Der Krieg ist notwendig „im Sinne einer höheren unentzerrbaren Macht“ — er ist Naturgesetz aus Ueberbevölkerung, Nahrungsmittel-

mangel! Der neue Malthus braucht nichts zu wissen, z. B. von den Berechnungen des Professors Ballou in der „Europäischen Staats- und Wirtschaftsgeschichte“, daß für nicht die Hälfte unserer kriegslosten Deutschland in den Stand gesetzt werden könnte, mehr als das Doppelte seiner jetzigen Nahrungsmittel hervorzubringen: „Für die Hälfte dieser Summe könnten wir also

### Deutschland in ein Paradies verwandeln,

das keine Missernte kennt, und nahezu die doppelte Bevölkerung ernähren könnte!“

Schläifer sieht das Ende der Ernährungsmöglichkeit, „denn die Erdoberfläche wächst nicht“. Er hat mir noch nachzuweisen, daß Mangel an Land, um Brot zu backen, uns Deutschen gar keine andre Wahl mehr als diejenige Welt-friede lieh, daß es für Deutschland gar keinen andern Weg zum Wohltopf gab und gibt, als durch Kampf neuen Voden zur Lebensmittelproduktion in Besitz zu nehmen. So wäre auf diesem Wege die Beantwortung der Eutante, Deutsch-land habe diesen Krieg angefangen, romanisier-logisch nachgewiesen. Schläifer allerdings mag glauben, er habe dann nur zu beweisen, daß Deutschland stark und Altener amertikaner müsse. Naturgemäß jedoch auch Belgien und Kongow-Brief, obgleich diese Gebiete keine Nahrungsmittel hervorzubringen, sondern, indem sie die Weltwirtschaft über solche Widersprüche sind steinigen, und darüber stolpern unter Mann nicht.

Er hat den besagten Nachweis also noch beizubringen. Doch warum soll er sich nebenbei die günstige Gelegenheit entgehen lassen, der Sozialdemokratie theoretisch eins auszuwickeln? Also: „Die majestätische Steigerung der Arbeit bietet also keinen Ausweg aus der Not dieses Problems. Der sozialistische Gedanke, daß die Arbeit die Quelle aller Werte ist, ist leider nicht richtig.“ Die Arbeit produziert eben nicht in der leeren Luft usw. — Wichtig ist hier bloß nicht, daß der bestrittene Gedanke ein sozialistischer ist; er ist ein bürgerlicher Gedanke. Es war Karl Marx, der gegenüber Adam Smith, der die Arbeit als die einzige Quelle des Wertes schied, darauf hinwies: Arbeit ist nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Stofflichen Werte; die Arbeit betätigt sich an Naturprodukten.

### Arbeit und Natur ist also die Wertquelle.

Und es war wiederum Karl Marx, auf dessen Einwirkung die erwähnte bürgerliche Auffassung, als sie auch in das Gothaer erste sozialdemokratische Programm hineingekommen, wieder aus ihm herausgebracht wurde. Doch das braucht Erich Schläifer wiederum nicht zu wissen. Und so paßiert ihm die ergötliche Sache, daß er gegen einen vermeintlich sozialistischen Gedanken zu Felde zieht, der in Wirklichkeit ein bürgerlicher ist, und daß er gegen ihn losgeht mit einem vermeintlich bürgerlichen Argument, das in Wirklichkeit ein sozialistisches ist. Allein das wollen wir ihm nicht überlassen, das ist andern Leute schon passiert, die manches verstanden von Nationalökonomie, und das sei auch nur nebenbei hier angeht.

Uns interessiert mehr sein „Nachweis“, daß wir neuen Voden haben müssen . . . Voden, Voden . . . weil wir auf Lebensmittelfuhr angewiesen sind „eines Tages überall

ihre Ausfuhr aufhört!“ Dieser „Nachweis“ sieht nun so aus: „Wo ist heute noch ein Fleden irgendwie ergiebiger Erde, der nicht Besitz oder Interessensphäre einer Macht ist? Ein wachsendes Volk kann nirgends seinen Fuß auf den Voden legen, ohne daß es die Interessen und damit das Leben eines weichen Volkes zertritt, und dann greift das getretene Volk zum Schwert, sofern es nur stark genug ist. . . . Unre friedliche Eroberung des Weltmarktes hat zum Krieg mit England geführt. Wäre der Weltmarkt nicht so unendlich klein, wir hätten noch lange in Frieden leben können. Nun ist er aber leider eine eng umrissene Größe. Jedes Stück, das wir gewonnen, ging den Engländern verloren. Jeder Gewinn bedeutete das wirtschaftliche Leben für Tausende von Deutschen, zugleich aber den wirtschaftlichen Tod für ebenso viele Engländer.“

Der gestulte Leser laßt wohl ob des Primitivismus dieser Darstellung. Doch geben wir zu, daß im Kampf um den Weltmarkt die vornehmlichste tiefe Ursache dieses Welt-kriegs liegt. Aber dieser Kampf ist doch nichts Unabänderliches, Naturgegebenes! Deutschland, England usw. bringen ihre Produkte auf den Weltmarkt, weil

### der Kapitalismus des Profits wegen

produziert, jedoch nicht, um in der unproduktivsten Weise die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen, sondern, um die soziale Wirtschaftliche Gesellschaftsordnung, so würde die Produktion dazu dienen, alle Bedürfnisse im Lande in reicher Weise zufriedenzustellen; darüber hinaus brauchte nur das produziert zu werden was notwendig wäre, um im freien friedlichen Austausch mit andern Völkern die Produkte zu erwerben, die im eigenen Lande entweder nicht oder nur in unproduktiverer Weise hervorgebracht werden können. Innerhalb unter den einzelnen Staaten der Kampf um den Weltmarkt entbrennen, da in keinem der Staaten der Konsum der ausgebreiteten Volksmassen reich genug ist, um den profitbringenden kapitalistischen Produktions-mechanismus in Gang zu halten. Dieser kapitalistische Kampf um den Weltmarkt ist zur Feuersbrunst des Welt-kriegs geworden, doch kann er sich auch in andern Formen auswirken. Und gerade der Weltkrieg dürfte die Menschheit die Ueberzeugung hinterlassen, daß der Krieg eine total falsche Rechnung, ein zur Führung des Weltmarktkampfes total ungeeignetes Mittel ist, auch von kapitalistischen Standpunkt.

Das sind alles von uns tausendmal wiederholte Gedankengänge. Wir waren aber auf den Beweis gekannt, daß Deutschland den Krieg um Brot führen mußte, um Voden, der angebaut werden kann. Da erhalten wir statt dessen den Weltmarkt präsentiert . . .

So drehen sich die Amerikaner immer um die eigene Achse. Die einen betreiben, daß Deutschland zugrunde gehen muß, wenn es nicht das Erbseden von Vrien und Kongow erhält. Die andern, daß das deutsche Volk ohne Agrarland und Vitonen nicht leben könne. Die deutschen Agrarier aber behaupten, die deutsche Landwirtschaft könne das deutsche Volk glänzend ernähren, wenn es nur durch Hochschul-schule dauernd gegen billige Vreife geistigt bleibe.

Die Erde hat viel Raum für alle — Vantasten! —

## Im Delfeld.

Ein Magdeburger Freund, den der Kriegsdienst nach Rumänien verbannt hat, sendet uns von dort die folgende anekdotische Schilderung von den Delfeldern, die für uns jetzt von besonderer Wichtigkeit geworden sind:

Bestürzte Reichswehrmänner, zerstreute und zusammenge-schlossene Eisenkisten, verbrannte Vellen, Eisenbleche, Draht- und Messer in wirren Durcheinander sind die Vorposten links und rechts der Landstraße, die in die rumänischen Delfelder von R. Z. führt. Bei der nächsten Biegung blickt sich dem Auge der Reiter die Anlagen am Vordamm und im Tal: in regellosen Reihen stehen effektorneartige Gebäude aus Eisen und Holz. Wir zählen 15 — 30 — 45, aber immer noch laugen neue Türme

auf, lugen jenseits des Waldes auf ihren Spinnen über die Berü-

Das sind die Tonden ober, Hochtürme, die das kostbare Öl aus den Tieren der Erde ans Licht des Tages fördern.

Im Lande Wilsons würden die Orte, die diesen Reichtum in der Erde besitzen, vielleicht schon in den ersten Monaten der Ausbeute ihr besonderes Gepräge erhalten haben. Hier finden wir die typischen Rumänendörfer, die sich auf den ersten Blick von fundert andern in nichts zu unterscheiden scheinen. Da sind noch immer die weitgehenden Villen umgärten, die Reis-felder bringen sich heran, das Ochsenwägen schauert durch die Straßen, und noch nicht einmal ein Bahngleis verbindet den wichtigen Punkt mit den Verkehrsadern des Landes und Aus-

landes. Dagegen fehlt es nicht an Schnapskneipen, und Sonntagssontz manchmal sogar ein Kino für „bessere“ Unterhaltung. Da war noch nicht drei; die blöde Stinobarmark ist mir ein Guel, das ich für einige gute Naturaufnahmen nicht mit in den Koffar nehmen moq.

Da ist ein Fled in den Delfeldern bei weitem interessanter und unterhaltender. Beim ersten Blick „gesehen“ wir den

Walden des Krieges in Rumänien.

Vor uns liegt eine Arbeitsstelle, die in vergangenen Tagen vor allem friedlicher Betätigung diente. Das Tal, das hier aus dem Schloche der gütigen Mutter Erde geschöpft wurde, kam der Zivilisier bis in ihre weitesten Verzweigungen an: Majestätel.

Genz, Petroleum für die Lampe der Bäckerin, Jarden und was sonst genannt werden konnte, wurde daraus hergestellt. Hunderte von Millionen Kapital sind hier verschlungen, eine große Arbeiterbevölkerung hat einen für rumanische Verhältnisse ausreichenden und sichern Verdienst.

Dann kam der Krieg. Dem Heinde durfte man das Öl für keine Eisenbahnen, Schiffe und Maschinen nicht lassen. Darum wurde in wenigen Tagen und Stunden zerstört, was mit Maschinen in Tagen aufgebaut war. Die gefüllten Zäse gingen in Flammen auf. In der Hölle bogen sich die Eisenplatten wie Hohlspiegel, die Eisenriemen lösten sich aus ihrem Verband leicht wie wacklige Gießgüsse; Explosionen folgten einander wie Trommelfeueranoden; die schwarze, schwere Rauchwolke verfinsterte die Sonne und kühlte das winterliche Tal in zum Himmel stinkenden jähren Nebel. Heute noch liegen die Tanks wie eingebaute Zylinderhüte nach einer wilden Nachtsnacht. Und was an Öl entfiel, das füllte Ösen, Jarden, und Vertiefungen und bildete so fettige, braungüne Bäche und Zumpel.

Aber die Zerstörung der Räte war die kleinste und leichteste Aufgabe. Wichtiger für die weidenden Feinde war die Zerstörung der Quellen. Es mußte verhindert werden, daß die Sonden in Betrieb genommen werden konnten. So wurden denn die Zäse niedergebrennt und die Bohrerlöcher vertieft. Die Holzstämme trachten zusammen, von den Eisenriemen blieb nur das leere Gerippe stehen. Heute ist wieder eine erschöpfende Anzahl der erarbeiteten Quellen in Betrieb, und neue Zäse wurden weiß und frisch ins Licht hinaus. Den Schaden, den den Amerikanern erwachten ihr, schätzte Schellenger auf 400 bis 500 Millionen Mark. Eine Summe, die gewiß nicht zu hoch gegriffen ist, wenn man weiß, daß eine der besten Gesellschaften bei der englischen Regierung eine Schadenersatzforderung von 20 Millionen Mark gestellt hat.

Trotz fleißiger Aufbesserungsarbeiten sieht es im Oelfeld von D. noch nicht genug aus, und nur einem gang des Geländes Kundigen wäre zu raten, den Platz nichts zu durchqueren. Jeder andere würde sich bald in einen Irrengeirten verkehrt fühlen, den böse Geister besitzeln. Da liegen Kisten über und nebeneinander,

dort gähnt ein schwarzes Loch im Boden, Drähte werden zu Fall stricken, schmale, schlüpfrige, Fäden ziehen sich längs eines dunklen Sees hin. Hier

ragen Mastenleiste gegenseitig in die Luft, dort dröhen die Rahmen eines Gebäudes. Vom Bergab ist der Wald verschwunden, naht und fast heigen die Wände empor; aber Ninnen und Klüfte spannen sich Weiden; auf schmalen Vorsprüngen hängen die Eisengestirte zu Balkenreihen, eins über das andre zu hängen, sich den Platz freilich zu machen. Das ist auch der Fall, denn der obere Teil des Oelfeldes wird eingeebnet vom Bette des Flusses. Bei der Anlage der Zäse hat ein einseitlicher Plan, eine ordnende Hand geleitet. Und das macht sich jetzt erst recht bemerkbar.

Wir aber wollen bei leichtem Tag an einer Sonde Platz nehmen, um zu beobachten, wie man das Öl aus dem dunklen Schacht emporbringt. Von einer Elektro (Trommel) zu unserer Zäse spannt sich schräg und steil nach oben der fingerdicke Draht, legt sich auf der Plattform des Turmes über ein Rad und gleitet im Inneren in die Tiefe und verwindet Meter um Meter in ein aus dem Boden ragendes Eisenrohr. Die Rolle ist leer und der Draht steigt empor, immer schneller und schneller; der Motor tadelt wie ein Maschinengehör. Jetzt verlangsamt sich der Gang der Trommel, im Turm erscheint eine schwarze Gaswolke, es spritzt, raucht und triefet eine fettschänzende Nöhre taucht aus dem dunklen Loch auf, schwebt groß in die Höhe und entleert ihren Inhalt auf den Fußboden. Diese Nöhren — sie haben einen Durchmesser von 12 bis 20 Zentimeter und sind 10 bis 20 Meter lang — sind die sogenannten Döfelle. Sie hängen oben mit einer Öse am Drahtseil, unten sind sie zugespitzt und haben an der Seite vier Schlitze. Sobald der Döffel unten anfängt, hebt sich der bewegliche Verschlussbolzen in der Spitze, macht die Schlitze frei, das Öl fällt das Rohr und es wird geschloffen, sobald sich der Döffel hebt und der Kolben dadurch niederfällt.

Bis zu 750 Metern Tiefe bohren sich die Eisenrohre der Oelfelder in die Tiefe, wo sich in Jahrmillionen oder milliardenden dieses kostbare Öl lagert. Die Ergiebigkeit der Sonden ist sehr verschieden. Einzelne bringen kaum einige hundert Liter mit einem Hube gut aus, andere taufende. Die ergiebigen Sonden

zeigen mit dem Döffel eine hohe über diesem stehende Oelfäule empor und dann den Inhalt des Döffels abzu. Bei andern wird die Köpfe oben gar nicht entleert, weil die Oelfäule, die er oberhalb der Döffelschicht herausweicht, ohnehin genug genügt. Einzelne Sonden sind ausnahmslos im Betrieb, andere nur am Tag. Aus den Nöhren fließt das

schwarze Öl in Einflößen, wo sich Erde, Sand und andre Schwebstoffe aus der Tiefe absetzen. Dann wird es in Nöhren nach der weit entfernten Raffinerie geleitet und dort verarbeitet, zu den besten Brennstoffen, Schmierstoffe, die gebraucht werden.

Die Arbeit in den Sonden ist natürlich alles andere als angenehm. Die dort Beschäftigten — es sind auch viele weibliche Arbeiterinnen — sitzen dort in einem engen Raum, wo sie sich Erde, Sand und andre Schwebstoffe aus der Tiefe absetzen. Dann wird es in Nöhren nach der weit entfernten Raffinerie geleitet und dort verarbeitet, zu den besten Brennstoffen, Schmierstoffe, die gebraucht werden. Die Arbeit in den Sonden ist natürlich alles andere als angenehm. Die dort Beschäftigten — es sind auch viele weibliche Arbeiterinnen — sitzen dort in einem engen Raum, wo sie sich Erde, Sand und andre Schwebstoffe aus der Tiefe absetzen. Dann wird es in Nöhren nach der weit entfernten Raffinerie geleitet und dort verarbeitet, zu den besten Brennstoffen, Schmierstoffe, die gebraucht werden.

„Nix Raatsche, Här Unteroffizier?“ fragt die Frau des Condoucs.  
„Nein, nix Raatsche, nichts Frieden. Balleicht nächstes Jahr um diese Zeit. Balleicht!“  
Die Frau weicht nur das „nix“. Traurig denkt sie das Haupt und Tränen rollen auf die arbeitsharten Hände. . .

# Was der Krieg bringt.

## 26000 Tonnen.

Amtlich wird gemeldet: In der englischen Westküste und in der Nordsee wurden durch ein unger Unterseeboot, Kommandant Kapitänleutnant Georg, neuerdings sechs Dampfer und ein Segler mit rund 26000 Vorratsgütertonnen versenkt. Darunter befanden sich der besaßene englische Dampfer „Richard de Cardano“ (4000 Tonnen), sowie vier besaßene englische Dampfer, deren Namen nicht festgestellt werden konnten. Der versenkte Segler hatte Koks geladen.

## Die Schlacht am Damenweg.

Der Plan der Entente, im Westen durch wechselseitige gemeinsame Operationen unter vollem Einsatz ihres gesamten ungeheuren Kampfmateriells nach vor dem Winter einen entscheidenden Erfolg zu erringen, ist bisher ohne Ergebnis geblieben.

Ein halbamtlicher Bericht ergänzt die Mitteilungen der Tagesberichte mit folgenden Darlegungen: Die mit ganz kurzen Pausen ununterbrochenen englisch-französischen Großangriffe in Flandern, denen ein strategischer Erfolg freis versagt blieb, sollten das deutsche Westwehr zermürben und mit seinen Hauptkräften an die landrische Front zerschlagen. Hierdurch hoffte man, für den lang vorbereiteten französischen Angriff die Sicherheit eines entscheidenden Erfolges zu schaffen.

Nach den vier blutig zusammengebrochenen englischen Angriffen in Flandern im September und Oktober schien der Tag der großen englisch-französischen Aktion gekommen. Die Zeit drängte. Mit einem Zuge Vorführung feute der Engländer in Flandern am 22. Oktober seinen Großangriff an, der mit einer blutigen vollstänmen Niederlage endete. Der schmale Streifen unter zerronnenen Abowehrzone, der am Südrand des Houthouffer Waldes nach vom 22. Oktober in englischer Hand geblieben war, ist seit gänzlich durch wichtige Gegenstände zu rückerovert worden. Zu den ungeheuren Munitionsparen der englischen Armee sind erneute schwere Verluste getreten und dem Angreifer außerdem beim letzten Angriff einige hundert Gefangene und eine große Anzahl Maschinengewehre abgenommen.

Während nach dieser vollstänmen Zerstörung englischer Stellungen harter Artilleriekampf, von häufigen Feuerzügen begleitet, in Flandern anhält, brachen am Morgen des 23. Oktober, nachdem durch ständiges schweres Feuer unsere Linien vollständig zerronnen waren, die Franzosen in einer Breite von 25 Kilometern von Souzailon bis zur Südküste nördlich von Passy mit gewaltigen Massen zum Angriff vor. Ihre Offensive, infolge der viertägigen Kämpfe in Flandern nunmehr über gegen eine schwächer besetzte deutsche Front ihre weitgehenden entscheidenden Ziele erreichen zu können, ist bitter enttäuscht worden. Auf der ganzen Front von Souzailon bis zur Südküste nördlich von Passy wurde der Angriff abgewiesen. Nur ein örtlicher Erfolg war ihm beschieden.

In den schweren Kämpfen des Morgens zwischen der Mäkte und den Höhen von Oel konnten die Franzosen infolge der sofort einsetzenden ungeheuren Verluste und des hartnäckigen Widerstandes nicht vorwärts kommen. Zugleich gab der entscheidendstänmde Gegner seine verzweifeltsten Versuche nicht auf. Nach erneuter schwerer Feuerberechtigung warf er schwere Kräfte und harte Panzerverbände rücksichtslos aufs neue vom Westen her auf Alkeman, von Süden auf Chavignon vor. Erst

diesem zweiten Angriff gelang es unter schweren Verlusten, in eine Stellung einzubrechen und die genannten Dörfer zu erreichen. Während hier der Gegner einen Erfolg von artlicher Bedeutung errungen hat, scheiterten gleichzeitig wiederholte Angriffe mehrerer französischer Divisionen auf der Ostflanke beiderseits des Gebirgs zu Änste rechts unter schweren Verlusten. Deswegen brachen am Abend nach mehrstündigem Trommelfeuer zwischen Neuve und Nilles stetiggeleitete zweimalige Massenangriffe der Franzosen im Feuer und Nahkampf blutig zusammen. Wie hier in die Nacht setzte sich der Einzelkampf fort. Am 24. Oktober ist die Schlacht bisher nicht wieder aufgelegt. Der Widerstand und der tapfere Widerstand unserer deutschen Wehrtruppen haben in diesen beiden Tagen sowohl in Flandern wie an der Aisne wiederum die Öffnung unserer Feinde völlig zunichte gemacht.

Wie falsch die Meinung der Engländer und Franzosen von einer Fesselung deutscher Kräfte in Flandern war, geht aus aus der Werbung hervor, daß während dieser Großkämpfe in Flandern und an der Aisne am Morgen des 24. Oktober im Verein mit der österreichisch-ungarischen Armee deutsche Truppen bei Jütisch, Tolmein und in Nordost der Südküste von Bainsizza die vordersten italienischen Stellungen genommen haben.

## Ribots Sturz.

In der Leitung der französischen Außenpolitik ist, wie schon kurz gemeldet, der Wechsel vollzogen: Ribot ist gegangen, und Louis Barthou sein Nachfolger im Amte geworden. Barthou ist einer der Hauptvertreter der dreißigjährigen Dienstzeit, einer der erbittertesten Feinde von Jaurès gewesen. Er ist ein unbedingter Reaktionsler und Amerikaner. Der Wechsel in der Leitung des Ministeriums des Auswärtigen in Frankreich bringt also politisch keine Veränderung oder höchstens eine solche, wie wenn bei uns Graf Bethlow als Außenminister vom Grafen Reventlow abgelöst würde.

Um so mehr bedarf die jüngste französische Regierungsfriede und der blühliche Sturz Ribots, auf den Reineard gewiß nur unger verachtet hat, einer Erläuterung. Wir finden sie in einem Artikel des „Rictoire“ vom 17. Oktober, der einen orientierten auf Brandts Freundeskreis zurückgehenden Bericht aus der Geheimhaltung der französischen Kammer vom 16. Oktober bringt, in der Ribot vom Parlament nach einer Rede Briandts fallen gelassen wurde. Ribot hatte in einer Kammerrede vor vorbereitenden Rede erzählt, Deutschland hätte offizielle Friedensvorschläge gemacht, die auch das Angebot umschließen, Elsaß-Lothringen an Frankreich abzutreten; „Besten noch hat Deutschland durchbilden lassen, daß wenn die französische Regierung direkte oder indirekte Friedensverhandlungen aufnehmen wollte, wir hoffen würden, daß man uns Elsaß-Lothringen wiedergeben würde. Die Falle war zu plump, als daß wir in sie hätten hineingehen sollen.“

Gegen diese Säge Ribots richteten sich die Angriffe. Warum mußte es eine Falle sein, wenn Deutschland die Rückgabe von Elsaß-Lothringen in Aussicht stellte, fragen Gerbe-Briand. Wohl habe Niemand sein Niemand gesprochen, aber das dürfte man nicht allzu ernst nehmen; „Nach am Abend vor dem Tage, an dem Deutschland kapitulieren wird, wird es ganz gewiß für die Galerie schmändern, die Galerie ist in diesem Falle das deutsche

Volk, dessen Moral man aufrechterhalten muß, solange man nicht sicher ist, erträgliche Bedingungen von den Alliierten zu erlangen. Wenn die deutsche Regierung erst sicher sein wird, daß sie aus dem Kriege herauskommen kann, indem sie uns nur Elsaß-Lothringen, Italien nur Trient und Triest, Serbien nur die serbischen Provinzen Desherreich-ungarns, den Rumänen nur Siebenbürgen, dem wiederbehaltenen Polen nur die preussische Provinz Posen und die österreichische Provinz Krakau abtritt, an dem Tage wird sie zugehen, wie sie dem deutschen Volke diese bitteren Willen eingibt.“

Aber um zu diesem Frieden zu gelangen, müsse Deutschland mit irgendeiner der alliierten Mächte in Verbindung treten, nicht um eines Sonderfriedens willen, sondern nur um die Sicherheit zu erlangen, daß es nicht außer diesen Vorkerkulsten noch die großen Kriegsentwürfe erleiden müsse. Daß der Krieg verloren sei, wisse Deutschland schon; nur den dauernden Abschluß vom Welthandel juche es noch zitternd abzumenden. Was hätte es geschadet, wenn man mit ihm unterdand in Verbindung getreten und den Friedensschluß dadurch beschleunigt hätte. Ribot sei dazu zu ungeschickt gewesen, ein Mann wie Briand hätte diese Gelegenheit sofort auszunutzen.

Man darf davon überzeugt sein, daß Briand und Gerbe wirklich jetzt daran glauben, daß Deutschland zu einem solchen Angebot bereit war. Offenbar hat dieselbe neutrale Seite, deren Eingreifen in Berlin die Gerichte hervorrief, daß England Frieden besähe, auch in Paris angefragt, und dort die Auffassung erzeugt, als sei Deutschland zum Friedensschluß unter Abtretung Elsaß-Lothringens bereit.

Um der entmutigenden Wirkung des Rüstmannschen Niemand zu begegnen, spielte Ribot diese Illusion eines möglichen deutschen Verzichts auf Elsaß-Lothringen als Trumpf in öffentlicher Kammerrede aus. Die noch unentwegteren Illusionspolitiker um Briand machten ihm nun aber die bittersten Vorwürfe, daß er nicht diese Chance zu einem für Frankreich günstigen Frieden ausgenutzt hätte. Sie stellten ihm in einer Geheimstimmung vom 16. Oktober zur Rede, und die Abstimmung ergab, daß Ribot seine Erzählung von dem offiziellen deutschen Friedensangebot nicht mehr zurücknehmen konnte, daß für diesen sehr ungünstige Resultat, daß sich fast die Hälfte der Abgeordneten der Stimme enthielt. So folperte denn Ribot über das deutsche Friedensangebot, das er sich erfinden oder einigebildet hatte. Der Verdacht, eine Möglichkeit zum Friedensschluß verpasst zu haben, völlig un begründet wie er in diesem Falle war, genigte, ihn zu stürzen. Die unbewußte riesenstarke Friedenssehnsucht der Franzosen, die daraus hervorbrachte, ist eben so beachtenswert wie ihre ungebeuerlichen Illusionen.

## Am den Kanzler.

Die alldeutschen Berliner Blätter jubeln: Die Entscheidung in der Reichskanzlerkrisis sei gefallen. Und zwar solle Michaelis im Amte bleiben! Ob und wieviel Wahres an dieser Meldung ist, läßt sich heute noch nicht feststellen, da bekanntlich in Deutschland immer gerade das einzutreten pflegt, was von keiner Seite mehr erwartet, geschweige denn gebilligt wird. Es besteht heute kein Zweifel mehr darüber, daß die sogenannten Reg-

Beitragsschloffen des laip haben, u n m d Amte d Wi stinmer schon an und die Streifen einflusslos hinabre die „b I ch e gibt als Michael So j i so bild p u n f als ein steiner Sozialn Erfolge untre Flußreie doppelt Sozialn in Bad wollen. Scheide ihr feid

Wittels Do 2 Mit schalten wieren, hin, es nett, die Buder für die werden. W und die gre A erer st aufer, So h i Gomme worden wichtige Ra das die arbeitst das Pre tische Kriegsge wir schen. Ra gefah morgo am u uns u will u entgeg wintje Kapit einbr it de eilige Sälz wartet jett Schop weand beand und wögn beum und bert. reihe meche



# Der Stoß gegen Italien.

W. Z. F. Großes Hauptquartier, 25. Oktober 1917. (Amstich.)

## Deftlicher Kriegsschauplatz.

**Herzgruppe Kronprinz Rupprecht.**  
In Tirolen lag tagsüber härteres Feuer als sonst auf der Kampflinie zwischen der Küste und Montafener. Von dort bis zur Etsch betrug die einzelnen Abschnitte mit Feuerwillen, die sich vom Hauptquartier. Dabei bis Westfronten gegen West in beständigem Feuer verblühten. Mehrere Angriffe erfolgten nicht.  
Im Kreis und bei St. Quentin spielten sich Vorkämpfungen mit für uns günstigen Erfolgs ab.

## Herzgruppe Deutscher Kronprinz.

Auf Cote-Maine-Kanal verlief der Tag bei geringer Feuerintensität des Feindes.  
Nur vor Dunkelheit schwoll schlagartig der Feuerkampf wieder an. In mehreren Stellen drangen französische Sturmtruppen vor; sie wurden überall abgewiesen.  
Zwischen Meuse und Mosel kam es mehrfach zu Entzündungskämpfen, die kritische Steigerung des Feuers hervorriefen.

## Deftlicher Kriegsschauplatz.

**Westfront.**  
Nichts von Bedeutung.  
**Magdonische Front:**  
In den meisten Abschnitten hat sich die Artillerieintensität vermindert.

## Italienische Front.

Massentruppen traten gegen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen Seite an Seite in den Kampf gegen den ehemaligen Verbündeten.  
In mehr als 30 Kilometern Breite nach kurzer, harter Feuerwirkung zum Sturm ansetzend, durchdrangen oft bewährte Divisionen die italienische Infanterie in dem Benden von Rivis und Tolmeina.  
Die Täler sprengenden starken Stellungen des Feindes wurden in mehreren Stellen überzogen; trotz dieser Gegenwehr erklommen unsere Truppen die steilen Bergflanken und stürzten die feindlichen Stützpunkte, welche die Höhen trübten.  
Schnee und Gegenerschweren das Vorwärtstommen in dem zerfetzten Berggelände; ihre Einwirkung wurde überall überwunden. Spätnächtlicher Widerstand der Italiener mußte mehrfach in erbitterten Kämpfen überwunden werden.  
Die Kampfhandlung nimmt ihren Fortgang.  
Bis zum Abend waren mehr als 10 000 Gefangene, dabei Divisions- und Brigadeköpfe, und reiches Beute an Gefüßen und Kriegsmaterial gemeldet.

## Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff.

Vom 24. Oktober abends: Rüdlich der Misne zeigte sich die deutsche Artillerie besonders tätige im Abschnitt von La Rognère, Les Boettes und in Gegend vom Fort Malmaison auf unserer neuen Front, die vom Pfingberg, den wir vollständig im Besitz haben, bis nach Chauvignat reicht. Der Feind verwarf keine Infanterieunternehmung. Von uns in Gegend Chauvignat und Baudection ausgeschickte Patrouillen brachten eine große Anzahl Gefangener zurück. Es bestätigt sich, daß der Sturmmann (Chariot d'assaut) beim gestrigen Angriff eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Rollen der jetzt gefangenen Gefangenen übersteigt jetzt 8000. Inner dem in unseren Händen gelassenen Kriegsmaterial, das nicht von mehreren Tagen gesammelt werden kann, kann man bis jetzt 70 Kanonen, an 30 Minenwerfer und 80 Maschinengewehre zählen.

## Frankischer Bericht.

Vom 24. Oktober abends: Rüdlich der Misne zeigte sich die deutsche Artillerie besonders tätige im Abschnitt von La Rognère, Les Boettes und in Gegend vom Fort Malmaison auf unserer neuen Front, die vom Pfingberg, den wir vollständig im Besitz haben, bis nach Chauvignat reicht. Der Feind verwarf keine Infanterieunternehmung. Von uns in Gegend Chauvignat und Baudection ausgeschickte Patrouillen brachten eine große Anzahl Gefangener zurück. Es bestätigt sich, daß der Sturmmann (Chariot d'assaut) beim gestrigen Angriff eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Rollen der jetzt gefangenen Gefangenen übersteigt jetzt 8000. Inner dem in unseren Händen gelassenen Kriegsmaterial, das nicht von mehreren Tagen gesammelt werden kann, kann man bis jetzt 70 Kanonen, an 30 Minenwerfer und 80 Maschinengewehre zählen.

## Wir fragen, welche Interessenten haben hinter diesen Plan?

Nur das Bestreben nach Preisserhöhung findet verständliches Eingehen. Schon fragt man sich wieder, ob nicht die Warenpreise weiter erhöht werden sollen, obwohl erst gegenwärtig der Zuckersack im Kleinhandel um 10 bis 15 Pfg. das Pfund heraufgehoben wird. Bei einer Ernte von ungefähr 9 000 000 Tonnen Rüben, für die in Preußenzeiten pro Zentner 80 Pfg. bis 1 Mark gezahlt wurden, ergäbe die Rübenbauern bei dem gegenwärtigen Preise von 250 Mark ein Mehr von 280 Millionen Mark; ganz abgesehen von der höheren Verwertung der Schnitzel und Rübenblätter. Die Geschäftsbahndrücke der Zuckerfabriken sind glänzend. Trotzdem berechnet bei der Preisfestsetzung für Rohzucker die Reichsregierung den Zuckern 1,80 Mark pro Zentner mehr für Verarbeitung.

Jetzt wird bekannt, daß die deutsche Regierung die Ausfuhr von 40 000 Zentnern seiner Raffinade nach Schweden gestattet hat. Das Ostholmer „Zageblatt“ teilt am 17. Oktober mit, daß die erste Sendung dieses Zuckers angekommen ist und an Konditoreien, Restaurants, Cafés und Bonbonfabriken verteilt wird. Das ist doch eine starke Zumutung an die deutsche Bevölkerung, die in ihrem Bedarf fast ausschließlich auf den Zucker angewiesen ist, und nun erfahren muß, daß ein so wertvolles Rohmaterial nach dem Ausland geht. Der Deutscher Volksnahrung wurde über diese Umänderungen gar nicht informiert, er erfuhr erst vom Ausland diesen Vorgang. Wenn eine gute Wirtschaft unter rationierungsmitteln durchgeführt würde, unsere Sorge um das Auskommen wäre viel geringer; aber die Wirtschaft in den Reichsteilen kennt keine Grenzen, sie treibt neue Wägen von Tag zu Tag!

## Notizen.

**Lohnerrhöhung für Eisenbahner.** In dem vertriehten Hause, heilsausgehend des Abgeordnetenhaus erklärte der Vertreter des Eisenbahnministers, eine allgemeine sofortige Lohnerrhöhung von 10 Prozent für das Eisenbahnpersonal sei in Aussicht genommen, daneben eine Erhöhung der Leistungszulagen für die in besonders teuren Orten beschäftigten Arbeiter.

**Ein Manifest der russischen Flotte.** Die russische Flotte beschloß ein Manifest an das internationale Proletariat, welches für die deutliche breitere Schichten des russischen Proletariats freigegeben ist. Das Manifest bezeichnet sich als ein Versuch in den Tobenhande. Weiter heißt es: „In ungleichem Kampfe geht unsere Flotte unter. Kein einziges unserer Schiffe wird sich dem Kampfe entziehen, kein einziger Seemann als Besieger an Land gehen. Obwohl verurteilt und beschimpft, wird unsere Flotte ihre Pflicht gegenüber der Revolution erfüllen.“ In den folgenden Ausführungen werden die Deutschen als Verräter bezeichnet, mit denen der Kampf um Leben und Tod ehe. Das Manifest schließt aus in die Aufforderung zum Aufstand. — Aus dem Auftrag geht neben der patriotischen Erregung die Beförderung der russischen Demokratie hervor, daß Deutschland der russischen Freiheit zu Leibe gehe.

**Landung an der estländischen Küste?** Der russische Oberberichter vom 24. Oktober enthält folgende Mitteilung: „Mein Eingang in den Rigaer Meerbusen wurden feindliche Unterseeboote gesichtet. Die Deutschen führten, nachdem zuerst ihre Torpedoboote unter Mänteltruppen bedeckten, eine Landung auf der Galtininsel Werber, östlich von Moon, aus. Gleichzeitig näherten sich beim Eingang in den Golf von Gapsal, 12 Meilen nördlich von Werber, Schiffe, die mit Flößen beladen waren, der Küste. Drei Infanterieabteilungen drängten unsere Truppen zurück und besetzten den westlichen Teil der Galtininsel.“ Die Galtininsel Werber und Gapsal begrenzen die Mündung des Moonbusen und bilden so die Westhälfte von Estland. Sollte der russische Bericht den Tatsachen entsprechen, so würde die militärische Bedeutung dieser Operation ohne weiteres in die Augen springen.

heitspartei, denen sich auch die Nationalliberalen anschließen haben, insofern dem Kanzler selbst als dem Chef des kaiserlichen Kabinetts in aller Deutlichkeit bezeugt haben, daß sie eine weitere Konjunktur Michaels für unmöglich halten. Trotzdem sollte nun Michaels im Amt bleiben wollen und sollen?

Wir wissen nicht, ob die Angaben der alldeutschen Presse stimmen, wegen aber, immer noch daran zu zweifeln. Doch schon auch fortgeschrittene Blätter wie das „Berl. Tagebl.“ und die „Voss. Stz.“ anbeten, daß man in gewissen Kreisen, die immer noch die Entscheidungen der Krone beeinflussen, auf einen Konflikt mit dem Reichstag hinberuhte. Das „Berl. Tagebl.“ spricht von Vorkäufen, die „Viellicht“ den Charakter einer geschichtlichen Entwicklung tragen, und die „Voss. Stz.“ gibt als Ansicht der erwähnten einflussreichen Kreise wieder: Michaels solle versuchen, sich unter Ausschluß der Sozialdemokraten einen bürgerlichen Arbeitsblock zu bilden und die weitere Entwicklung abzumachen.

Wir haben hier schon gesagt: Vom Parteistandpunkt aus könnte uns nichts angenehmer sein, als ein solcher Ausgang der Krise. Die Treiber, die dahin zielen, scheinen die Stimmung des Volkes falsch, und die Sozialdemokratie noch schlechter zu kennen.

Inbesseren liegt uns heute weniger an parteitaktischen Erfolgen, als an dem Wohle des Volkes, auf dem wir unsere Zukunft bauen wollen. Deshalb sollten sich die einflussreichen Kreise die Konsequenzen ihrer Einführungen doppelt und dreifach überlegen. Es könnte sein, daß sie der Sozialdemokratie — vergeblich — Schäden zufügen wollen, in Wahrheit aber das Land treffen, dem sie angeblich dienen wollen. Deshalb gilt das Wort heute mehr als je, das Scheidemann in Würzburg den Gelehrten zurecht: „Bist uns, ihr seid gewarnt!“

## Anglablich!

Der „Vorwärts“ bringt heute folgende aufsehenerregende Mitteilung:

Damit wir nicht übermäßig werden, hat die Reichsregierung 2 Millionen Zentner Rohzucker der letzten Kampagne zurückgeschaltet. Wir wären in der Lage gewesen, mehr Rohzucker zu konsumieren, es fehlte uns an Zucker, und wir gaben uns der Meinung hin, es sei nicht mehr da. Es gab keinen Schloß, es fehlte an Zeit, die Kinder und Säuglinge bekamen nicht genügend Milch, Zucker wäre eine Waise gewesen, aber die Reichsregierung flüchtete Zucker auf. Damit nun die Fabriken keine Not leiden, soll ihnen für die aufgeschaltete Ware eine Vergütung von 6 Prozent gewährt werden.

Man verlangt, nachdem diese Rohzuckerbestände bekannt wurden und die Zuckerfabrikanten für die gegenwärtige Kampagne eine gute Ausbeute verpricht, die Herausgabe des Zuckers. Aber eine vorläufige Verwallung erklärt, es handelt sich um Rohzucker, raffiniert könne er nicht werden, da den Raffinerien Kohlen fehlen. Warum sind diese Zuckermengen nicht im Sommer, wo der Kohlenmangel weniger erheblich war, raffiniert worden? Und sollte es wirklich jetzt nicht möglich sein, sich ein so wichtiges Rohmaterial die Kohlen bereitzustellen?

Nicht genug damit, es wird bereits in Aussicht genommen, daß die künftige Ernte an Rüben nicht reichlich auf Zucker verarbeitet wird. Es fehlt an Arbeitskräften und an Kohle. Also das Kriegsernährungsamt bemächtige sich im Vorzuge, den Rubenpreis von 1,80 Mark auf 250 Mark zu erhöhen, um die Produktion zu fördern; nun aber sollen die Rüben teilweise verfaulen. Wenn diese Rohzuckerpolitik im Kriegsernährungsamt noch weiter getrieben wird, dann werden wir schon eines Tages dahin kommen, wo uns unsere Feinde haben wollen.

## Kapitän Bröhms Werbung.

Ein humoristischer Seemann von W. W. Jacob. (87. Fortsetzung.)

Kapitän Häfeler kann noch. Da liegt 'n Schoner ungefähr zehn Minuten den Fluß hinauf, der bei ein Uhr morgens segeln will,“ sagte er langsam. „Ich hab da ein oder zwei mal an Bord gearbeitet, und der Kapitän nimmt uns bieleicht mit, wenn mir ihm gut begehnen. Er kennt mir unter 'n Mann Defers.“

„Wenn Sie hier eine Minute oder zwei warten wollen, will ich eben zum Bahnhof laufen und meine Tasche holen,“ entzogene Lütjens, der mit seinem Chef zu konferieren wollte.

„Ich will hier unter dem Lorbogen warten,“ sagte Kapitän Häfeler.

„Kennen Sie nun aber nicht weg,“ ermahnte ihn Lütjens eindringlich. „Wenn Sie die Bahn nicht benutzen wollen, ist der Schoner am Ende das beste.“

Er bezog sich zum Bahnhof und kehrte nach einer eiligen Besprechung mit Schröder zu dem Lorweg zurück. Häfeler stand noch da mit den Händen in der Tasche, und wartete geduldig.

„Alles in Ordnung,“ sagte Lütjens bergmütig; „und jetzt auf die Seereise. Sie wissen wohl den Weg zum Schoner.“

Sie gingen vorwärts jurid. Ehe sie zum Hafen kamen, wandte sich Kapitän Häfeler zur Linken und führte seinen Gefährten durch schmutzige Gassen mit kleinen Häusern und Krämlläden. Das war kein Stadtteil, der für gewöhnlich von den Beuten zu einem Abendspaziergang gewählt wurde, und Siehe, der sich über ihr Fernbleiben beunruhigt hatte und nun auf die Suche gegangen war und sie an der See entdeckt hatte, folgte ihnen betrunken.

Seine Verwunderung nahm zu, als sie die Häuserreihen verließen und sich in die kühle, vom Fluße her wehende Luft begaben. Die Straße war dunkel und unbewohnt, und er folgte ihnen behutlich, indem er sie im Auge

behielt, bis sie in einer eingestürzten Saianlage haltmachten und, nach einer leisen Veratragung, an Bord eines dort liegenden Schoners gingen. Es war niemand an Bord, aber in der Kajüte brannte Licht, und nachdem sie eine Minute geögert, gingen sie noch unten.

Eine Stunde oder zwei vergingen, und der kleine Aufpasser, der sich hinter einen Haufen Leergut verhangen hatte, zitterte vor Kälte. Ohne Kenntnis von den freundschaftlichen Verhandlungen in der Kajüte, deren Resultat gewesen war, daß der Kapitän der „Anna“ ein paar Klüßchen Kaffee nahm, die willens waren, sich mit dem an Verpflegung und Bequemlichkeit Gebotenen zu begnügen und gut dafür zu bezahlen, trug er Bedenken, seinen Posten zu verlassen. Wieder verging eine Stunde. Ein paar Matrosen kamen an seinem Verdeck vorbei und gingen an Bord und hinunter in das Logis. Vom Turme schlug es oft und einige Minuten später wurde das Licht in der Kajüte ausgelöscht.

Der Jung machte eine weitere Viertelstunde auf und schloß dann, als alles dunkel und still blieb, an Bord. Aus der Kajüte ließ sich lautes Schnarchen hören. Eilig kletterte er wieder auf den Kai und lief dann, so schnell ihm seine Füße tragen konnten, nach der „Seemöwe.“

### 13. Kapitel.

Bröhms und der Steuermann kehrten, mit Beute schwer beladen, zum Schiffe zurück, warfen diese erst auf Deck und stiegen dann selbst auf langsamere, aber angenehmere Weise hinab.

„Unsere Beute sind ja wohl noch alle an Land,“ sagte der Steuermann, sich umblinzelnd. „Die werden in ne schöne Verfassung sein, wenn's losgeht. Der Jung' scheint ja unten beim Käppen zu sein.“

„Geben Sie mal runter und schauen Sie 'n raus,“ sagte der Kapitän. „Das ist doch immer 'ne delikate Sache, einen Mann 'nen Anzug zu scharfen, und ich will da feinen bei 'rumstehen hob'n.“

„Es ist dunkel unten,“ sagte der Steuermann mit einem Blick auf das Deckfenster. Er ging nach unten und tastete seinen Weg in die Kajüte.

„So ganz im Duftern?“ fragte er heiter. Keine Antwort. Er suchte in der Dunkelheit nach den Streichhölzern, und als er sie gefunden hatte, zog er eins an und blidte sich um. Die Kajüte war leer. Er öffnete die Tür zur Kammer und sagte hinein; aber auch die war leer.

„Am Ende macht er 'nen Spaziergang mit dem Jungen,“ sagte der Kapitän betroffen, als der Steuermann mit dieser Nachricht zurückkam. Er nahm sein Paket auf und ging nach unten, der Steuermann hinter ihm her, und sah eine Zeitung fällt da und rauchte.

„Neun Uhr,“ sagte der Steuermann endlich befürrt, als die kleine Uhr diese Stunde schlug. „Der verfluchte Bengel wird uns doch wohl seinen Streich spielen? Er ist die letzten ein, zwei Tage in verteuft schlechter Stimmung gewesen.“

„Ich seh' nich recht, was für 'n Streich er uns spielen könnt,“ bemerkte der andre, seine Stirn in Falten ziehend. „Das sieht ja grade aus, als wenn er 'n weggehert hätte,“ fuhr der Steuermann fort. „Ich will mal an Land gehn und mich da umgucken, ob ich was von die beiden sehn kann.“

Er nahm seine Mütze von der Schiffsstiege und ging. Eine Stunde verstrich und der Kapitän lies, von Angst gepeiniget, an Deck.

Die Käden waren geschlossen und, abgesehen von den Straßenlaternen, lag die Stadt in Finsternis, und die Straßen waren ruhig, nur daß es und an ein später Wandrer die Stille störte. Zwei Matrosen kamen zum Kai und gingen an Bord des Dampfers am nächsten Biegebach. Eine Frau näherte sich langsam, ungewisse Blicke auf die verdrängten Fußwege werfend und juridischauernd, als ein Matrose an ihr vorüberging. Rängslets der „Seemöwe“ blieb sie stehen und blidte in derselben Weise auf Deck. Der Kapitän ging nach der Seite hinüber und strengte seine Augen an, um durch die Dunkelheit zu ihr hinaufzublicken.

(Fortsetzung folgt.)

